



Soundtrack des Kommunismus

„Balkan Melodie“: Stefan Schwieterts Doku beim Festival „Notes on Music“

Deutschlandpremiere für „Balkan Melodie“ beim regionalen Filmfestival „Notes on Music“. Regisseur Stefan Schwietert stellte seinen neuesten Musik-Film im Filmhaus Nürnberg persönlich vor.

Man muss sich das vorstellen: Gut ein Dutzend bulgarische Sängerinnen, alle in ihren traditionellen Landesgewändern gekleidet, gehen als Chor auf umjubelte Welttournee. Was sie singen, sind ihre Heimatlieder, kein moderner Pop oder Rock, und doch landen sie recht schnell bei einer großen Plattenfirma und verkaufen Millionen Alben.

Abend für Abend, so erzählt Marcel Cellier am Ende des Films „Balkan Melodie“, legt er alte Schallplatten auf und denkt zurück, denkt an den Frauenchor, mit dem er sogar einen Grammy gewann, an Gheorghe Zamfir, der mit seiner Panflöte zu einem umjubelten Popstar wurde, an all die anderen, die er entdeckt und gefördert hat in 50 Jahren.

Es war die Zeit des aufkommenden Kommunismus, in der sich Marcel und Catherine Cellier aufmachten in Richtung Osteuropa. „Damals war das nicht so einfach wie heute, es war schrecklich kompliziert“, erinnert er sich lachend. „Man brauchte ein Visum und wusste nicht so richtig, auf was man sich einlässt.“

Angetrieben wurden die Celliers von einem Kofferradio, das die gesamte Fahrt über Musik aus den Ostblockstaaten dudelte: „Ich habe die Schönheit dieser Töne entdeckt und deshalb immer daran geglaubt.“ Unzählige Musiker haben die Celliers gefunden, Aufnahmen mit ihnen gemacht, Konzerte und Tourneen in Europa veranstaltet und damit quasi den Grundstein gelegt für den soge-



Szene aus dem Film „Balkan Melodie“ von Stefan Schwietert.

Foto: PR

nannten Balkan- oder Gipsy-Pop der heute so modern ist.

Noch bis Freitag läuft in Nürnberg, Fürth und Erlangen das musikalischste Filmfestival der Region. „Notes on Music“ zeigt Filme über Musik und mit Musik. Mit Stefan Schwietert hatte man sich einen echten Kenner der musikalischen Doku-Szene ins Filmhaus geladen. Schwietert hat nicht nur „Balkan Melodie“ gedreht, sondern Filme über Kleszmer, Schweizer Volksmusik, Liebeslieder, Akkordeonisten an der kolumbianischen Karibikküste. Und so plaudert er nach der Premiere im nicht ganz voll besetzten Saal munter drauf los, erzählt davon, wie ihm Cellier, der ihm anfangs unbekannt war, von einem Produzenten als Thema angetra-

gen wurde, berichtet von der schwierigen Suche in Ländern wie Rumänien und Bulgarien, deren Sprache er nicht beherrschte. Und er spricht über das eigentlich große Thema seines Films, der sich entlang des Aufstiegs und Falls des kommunistischen Systems entfaltet.

Denn während der musikalische Kontext eher etwas für Kenner ist, gelingt es Schwietert, einen stimmigen Eindruck davon zu vermitteln, wie Musik damals zum vermeintlichen Volkswohl instrumentalisiert wurde, wie man Künstler finanzierte, auf dass sie das Wohl der körperlichen Arbeit besängen und wie das alles von einem Tag auf den anderen plötzlich dahin war, ganz so, wie ein Ton im Wind. SEBASTIAN WALTHER

Auf der Suche nach Erotik durch Berlin

Stundenlange Lachanfalle: Jockel Tschierschs Lesung im Nürnberger Burgtheater

Wirklich zum Schießen: Jockel Tschierschs und Katharina Spierings lustvolle Lesung im Nürnberger Burgtheater.

Sie will Erotik pur. Aber alle Männer, denen Kathrin begegnet, texten sie nur zu. Sie erzählen von Frau und Kindern, ihren Jobs und ihren Häusern. Aus purer Verzweiflung beginnt sie, sich der Nervtöter zu entledigen. Einige Leichen pflastern bereits den Weg der liebeshungrigen Zahnärztin.

Ob es mit Achim anders sein wird? Im Internet hat er sich vielversprechend unter dem Künstlernamen „Wilmersdorfer Wolf“ als „tabuloser Hengst“ angepriesen, der ihr die

Nacht ihres Lebens bescheren will. Doch dann steht ein gehemmter Bauzeichner vor ihr, der dauernd über Beton, Kies und Sanitäranlagen fabuliert.

Eine chaotisch nächtliche Fahrt nimmt ihren Lauf, die den Bauzeichner und die Zahnärztin quer durch Berlin führt. Wie allerdings Jockel Tschiersch das in seinem Werk „Wer nicht vögeln will, muss fliegen“ beschreibt, ist wirklich zum Schießen. Es sind keine brüllenden Schen-

kelklopfer, die er bei der Lesung entfacht, sondern Lachanfalle, die noch stundenlang nachwirken. Schauspiel-

Unterwegs...

lerin Katharina Spiering, die die weibliche Rolle liest, spricht so mancher Frau aus dem Herzen, wenn sie genervt seufzt, ergeben die Augen verdreht und einen Kerl nach dem ande-

ren erledigt – den einen schubst sie mit dem Dixi-Klo in den Fluss, den anderen stürzt sie vom Kirchturm, den nächsten lässt sie im Tunnel von Lastern plattfahren.

Doch den Achim, den wird sie nicht los. Tschiersch hält munter dagegen, gewinnt an den entscheidenden Stellen das pikante Leseduell, weil er sich nicht vom Hoteldach schubsen lässt, und ist so herrlich pragmatisch. Alle Utensilien vom Kondom bis zum Massageöl liegen

bereit, nur zur Sache geht es nicht. Wie furchtbar. Egal ob in ihrer Wohnung, seinem Apartment, in einem Hotel oder in einer Arztpraxis – nirgends klappt es. Bis dann am Ende alles ganz anders kommt.

Liebe, Lust und Mord ergeben hier eine heiße Melange. Es geht um echte und gekaufte Sinnlichkeit, die Ware und die wahre Liebe, den Gebrauch von Körpern und den Einfluss von Gefühlen. Ganz so unverbindlich, schnell und hygienisch wie in der Date-Szene des Internets versprochen bleibt es in der Realität meist doch nicht. Jedenfalls nicht bei Achim und Kathrin. Eine wahrhaft lustvolle Lesung. CLAUDIA SCHULLER

Bald regnet es Zwedschgä

Dialekt-Dichter Fitzgerald Kusz stellt seinen neuen Lyrikband vor



Offensichtlich Zwetschgen-Fan: Mundart-Autor Fitzgerald Kusz. Foto: Weigert

Passend zum Herbst heißt der neue Gedichtband von Fitzgerald Kusz „Zwedschgä“. Am kommenden Donnerstag, 8. November, stellt er ihn ab 19.30 Uhr in der Buchhandlung Jakob (Hefnersplatz 8) vor.

Für den Mundart-Dichter verkörpern die Früchte alles Gute, was einem im Leben so passieren kann. Denn Zwetschgen bedeuten Glückseligkeit. Das hört sich dann so an: „im sebdembä undä enn/zwedschgäbamm schdelln/waddn bis zwedschgä reengd.“ Bei seiner Betrachtung der Zwetschgen und anderer Dinge, die die fränkische Seele beschäftigen, begnügt sich Kusz freilich abermals nicht nur mit Schwärmereien...

Bei der Buchpräsentation ist übrigens auch Dialekt-Kollege Helmut Haberkamm anwesend und spricht warme Worte. Danach gibt es eine „Happy Hour“ mit Häppchen und Wein. Der Eintritt ist kostenlos. mn

Die Löwenmähne ist inzwischen grau geworden

„Ich möchte mein Publikum in eine andere Zeit versetzen“: Musiker Angelo Branduardi kommt in die Meistersingerhalle

Mit mehr als achtzig Millionen verkauften Tonträgern ist Angelo Branduardi einer der erfolgreichsten Geigen-Virtuosen der populären Musik. Er hat seine charakteristische Löwenmähne immer noch, doch sie ist mit den Jahren grau geworden. Mit 62 fühlt sich die italienische Musik-Legende aber noch viel zu agil fürs Altenteil. Er hat gerade eine neue CD herausgebracht, es ist seine 61. seit dem Debütalbum von 1974. Morgen macht er um 20 Uhr auf seiner großen Deutschland-Tour in der Meistersingerhalle Station.

Signore Branduardi, die Violine scheint sich einen dominierenden Platz in der Musik zurückzuerobert. Nicht so sehr in einer Renaissance der klassischen Musik, sondern wegen des wichtigen Parts, den die Geige in der traditionellen Folk-Musik spielt, die immer populärer wird. Freuen Sie sich für Ihr Lieblingsinstrument über diese Entwicklung?

Angelo Branduardi: Aber natürlich. Mit der Violine hat man die größten Möglichkeiten, um alle musikalischen Bereiche zu erforschen. Von traditionell bis klassisch, von weiß bis schwarz, vom Himmel bis zur Hölle. Das ist ein Teil des universellen Klangs dieses Instruments.

Wie wichtig ist eine musikalische Tradition für das kulturelle Erbe eines Volkes? Und warum sind manche Völker engagierter, dieses Erbe zu bewahren, etwa die Iren? Was verlieren die, die das nicht tun?

Branduardi: Die Geschichte der Musik spiegelt die Geschichte der Menschheit. Ohne dieses Erbe bleibt nichts.

Welche Ihrer Violinen lieben Sie am meisten?

Branduardi: Meine Stainer, die aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammt.

Sie haben viel Filmmusik geschrieben. Ist der Arbeitsprozess anders,



Angelo Branduardi bei einem seiner Besuche in Nürnberg.

Foto: Draminski

wenn die Inspiration von einem bereits existierenden Kunstwerk ausgeht, das aus der Vorstellungskraft eines anderen entstanden ist?

Branduardi: Das Kino kommt der Utopie der „totalen Kunst“ sehr nahe. Es ist wunderbar und leicht, damit zu arbeiten, weil die Inspiration bereits da ist. Es ist nicht nur ein weißes Blatt, mit dem man beginnt. Man versucht dann, alles zu einem magischen Puzzle zusammenzufügen, bei dem nur noch ein einziger Aspekt fehlt: der Geruch.

Wie ist das bei der Vertonung schon existierender Texte? Sie verwenden ja als Basis Ihrer Lieder oft Gedichte und Texte (etwa vom heiligen Franz von Assisi), die Hunderte von Jahren alt sind. Wie bekommen Sie ein Gefühl für diese lang vergangenen Zeiten?

Branduardi: Ich muss wohl zugeben, dass ich eine Art anti-moderner Mensch bin. Die tiefsten Wurzeln trocken niemals aus.

Sie haben sich mal als „500 Jahre altes Kind“ bezeichnet. Gibt es Veränderungen, jetzt, da das Kind 510 oder 515 Jahre alt ist?

Branduardi: Ich wurde geboren mit der Nase, die ich habe, und mit der Musikalität, die ich habe. So, wie ich meine Nase nicht durch plastische Chirurgie habe verändern lassen, so habe ich auch an meiner Musikalität nichts künstlich verändert. Ich hoffe also, es hat eine kontinuierliche Entwicklung gegeben, keine Einkapselung in alten Strukturen und auch keinen kreativen Umsturz.

Sie sagten einmal, eines Ihrer Erfolgsgeheimnisse ist es, dass Ihre

Musik stark polarisiert. Welche Emotionen möchten Sie hervorrufen?

Branduardi: Bei Musik geht es nicht ums Hier und Jetzt. Ich möchte mein Publikum in eine andere Zeit versetzen und dazu die individuelle Spiritualität der Zuhörer nutzen.

Sie sammeln alle Ihre Ideen zu neuen Liedern in einem Büchlein, das Sie immer bei sich haben. Was ist der letzte Eintrag?

Branduardi: Mein kleines Buch ist voller Ideen, die meisten davon sind allerdings schlecht. In meiner jüngsten Notiz geht es um kleine musikalische Verfeinerungen im auf den Kirchentönen basierenden Spielstil.

Genießen Sie Ihre Popularität in Deutschland, obwohl die meisten Ihrer Zuhörer hier kaum ein Wort Ihrer Texte verstehen?

Branduardi: Dieses Problem besteht tatsächlich, aber eigentlich nicht während eines Konzerts, denn sobald ich die erste Note spiele, ist dieses Gefühl verschwunden und kommt nicht mehr zurück. Die Menschen sollten meine Kunst eher „fühlen“ denn „verstehen“.

Was kann das Publikum bei Ihrer Tournee erwarten?

Branduardi: Eine Fülle an Seele und Körper. Weihwasser und das Böse...

Zwanzig Konzerte in dreißig Tagen – das klingt eher nach dem Pensum eines 26-Jährigen, nicht nach einem 62-Jährigen. Wann werden Sie endlich ein bisschen herunterbremsen?

Branduardi: Ich möchte in meinem Leben noch so viele Dinge tun. Da heißt es „Carpe Diem“ – und dann weiter zum nächsten.

Interview: ANDREA HERDEGEN

20 Uhr, Münchener Straße 21, Karten im NN-Ticketcenter in der Mauthalle, Telefonnummer 09 11/2 16-22 98